



# Aus der Stadt und Umgebung.

Salle, 16. Januar.

## Tagesordnung

für die  
Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung  
Montag, den 19. Januar cr. Nachmittags 4 Uhr.  
Öffentliche Sitzung.

1. Entscheidung für Terrain vom Grundstück Fleischerstraße Nr. 31.
2. Regulierung der Fluchlinie für den mittleren Teil der Mittelstraße.
3. Bestellung eines zweiten Ausganges aus dem Stadtverordneten-Sitzungssaal.
4. Erwerb von Land vom Grundstück Schwegel Nr. 57.
5. Verrechnung von Wasserlosten bei der Stadtbahn.
6. Kostenbemessung für die Wasser- und Abwasserabfuhr.
7. Bestellung einer Erdberechnung für das Grundstück Gartenstraße Nr. 8.
8. Festlegung der Fluchlinie für die Westseite des Rathhofes.
9. Errichtung neuer Stellen bei der Polizeiverwaltung und Abänderung der Gehaltsnormen.
10. Entlassung der Rechnung des Vieh- und Waageamts.
11. Wahl zweier Armenvorsteher für den 16. Bezirk.

### Der Stadtverordneten-Vorsteher.

Greif.

—tz. Zeitstimmung in Sitte und Tracht. Ueber dieses vielseitige, interessante Thema sprach gestern Abend in der Versammlung des Kunstgewerbevereins Herr Dr. A. G. Meyer, Privatdocent am Victorialeum in Berlin. In sein 1 1/2 stündigen Vortrag führte der Redner seinem Auditorium die Bilder der Mode und Tracht aus dem Altertum bis zur Neuzeit, theilweise an der Hand von Abbildungen, vor Augen, und es ist nur zu bedauern, daß die Zuhörerlichkeit nicht eine zahlreichere war. Wir glauben daher im Interesse unserer Leser zu handeln, wenn wir die Ausführungen des Redners etwas ausführlicher wiedergeben. Keine schwankendere Erscheinung, so begann er, giebt es wohl im weiten Reiche der Kunst und der Gewandtheit, als die wandelnde Göttin der Mode. Geleg und Rechte sind ihr fremd, Nachahmungstrieb und Eitelkeit gelten als ihre Attribute, Laune und Veränderungsstucht bezeichnen ihre Thaten. Ja, es ist kaum möglich, auch nur ihrer Gestalt sicher habhaft zu werden und ihr wahres Wesen zu erkennen, denn sie theilt sich tagtäglich in tausendfältige Formenerscheinungen, die in bald großer, bald winziger Formen taubendoch wechselnd den Blick entzünden, bevor man ihre Wesenheit und ihren inneren Zusammenhang auch nur recht ins Auge zu fassen vermag. Aber dies flüchtige, schwankende Bild gewinnt mit einem Schlage einen völlig veränderten Charakter, sobald wir den Standpunkt der Betrachtung erhöhen und den Gesichtskreis erweitern, sobald wir den Blick von der unmittelbaren Gegenwart auf die Vergangenheit zurückwenden, zurecht auf die Zeiten unserer nächsten Vorfahren, dann auf die vergangenen Jahrhunderte und Jahrtausende der Weltgeschichte. Je weiter wir zurückgehen, desto mehr verschwinden jene augenfälligen Veränderungen, in denen sich die Modestilten unseren prüfenden Blicken entziehen, und allgemach treten aus den vorerwähnten Wandelsbildern mit ihren taubendoch wechselnden Zügen und Farben einzelne scharf und klar erkennbare Gestalten hervor, die nicht mehr als die flüchtigen Kinder der Willkür und Laune, der Eitelkeit und des Veränderungsstriebs erscheinen, sondern als Geschöpfe einer zu bewundernden Macht, welche die erste Sprache der Geschichte redet. Und dann benennen wir diese Macht nicht mehr

mit jenem etwas zweideutigen Namen jener wandelstüßigen Göttin, dann nennen wir sie nicht mehr Mode, sondern Tracht. In Wahrheit ist der Unterschied zwischen Tracht und Mode lediglich subjektiv, und die Verhältnisse zu einander sind sehr treffend gekennzeichnet von Julius Kesting in seinem Vortrage über den „Modestiel“. Tracht und Mode sind nur verschiedene Stufen ein- und derselben Erscheinung. Wir setzen in dem, was wir Mode nennen, den scheinbar untergeordneten Vorklang der Hervorbringung des Tages, während wir die Erzeugnisse einer etwas mehr abliegenden Zeit in ihrer Gesamtheit, ohne Beachtung der Einzelheiten, als Tracht auffassen. — Mode nennen wir die als unbedeutend angesehenen Erscheinungen des Kleiderwechfels; — Tracht ist die typische Kleidung einer bestimmten historischen Epoche. Nur die Tracht in diesem Sinne kann Gegenstand wissenschaftlicher Erörterung werden. Zunächst, indem wir sie rein äußerlich nur als typische Kleidung einer bestimmten Zeit auffassen. Schon von diesem Standpunkt der Betrachtung, für welche das Kostüm eben nur die wechselnde äußere Hülle des menschlichen Körpers bedeutet, hat die Tracht berechtigten Anspruch auf historisches Studium. Aber das, was der Kostümkunde besonderen Werth verleiht, ist in jener Definition der Tracht als typische Kleidung einer historischen Epoche nur angedeutet. Typisch für eine bestimmte Zeit erscheint uns eine Kleidung nicht nur deshalb, weil sie in ihren Hauptzügen, in ihren Kleiderformen und ihrem Befestigungsprinzip die doximal gebräuchliche und übliche äußere Hülle des menschlichen Körpers bezeichnen, sondern weil sie für uns eine mehr oder minder symbolische Bedeutung gewinnt. Es würde zu weit führen, wollten wir auf die sehr umfangreichen beziehungsreichen Ausführungen des Redners im Einzelnen eingehen, der in sehr lehrreicher Weise die bildliche Bedeutung der verschiedenen Eigenschaften der Tracht, Klarlegte. Da haben wir die Farbe und die Form der Gewänder, die symbolisch gleich bedeutsam sind. Es braucht nur auf die Symbolik von schwarz und weiß, auf das eng anliegende umgürtete Gewand, das auf schnelle, flotte Bewegung schließen läßt, und das weite faltenreiche Gewand der alten Weltbeträger hingewiesen zu werden, das sich auch jetzt noch beispielsweise im Talar zeigt. Dann aber spricht zu uns symbolisch auch die Art und der Grad, in welchem die Kleidung die natürlichen Formen des Körpers ver- oder enthüllt, wiedergebirt oder verändert, was so weit getrieben wurde, daß einst eine Marofkanerin die in den Heirath geschülte Gattin eines dänischen Conluls zweifeln fragte: „Hast Du das Alles selbst?“ Solche Punkte jedoch, sagt Redner, seien hierdurch nur flüchtig erwähnt, sie liegen sich mühelos zahlreich vermehren. Und dann lenkt Redner die Aufmerksamkeit auf einige andere Erscheinungen, die uns bereits unmittelbar zum Stoffgebiet der Trachtenforschung führen, in erster Linie die Haartracht. Schon Dürer hat in seinen Werken die Bedeutung der Haartracht besungen. In anderer Vorstellung wird selbst heute der Mann die größere oder geringere Länge des Haupthaars für seinen Charakter bezeichnend. Ein Talar, ein Wallenstein mit langen Haaren ist uns unentbehrlich. Zum rechten Typus eines Künstlers dagegen gehören wallende Locken. Der maritallische Schnurrbart bezeichnet maritallische Gesinnung. Bei den alten Germanen ist das lange Haar Privilegium des Freien und im Merowingern Reich Anzeichen der Königswürde, während dann die Karolinger Könige kurze Haare tragen. Im Allgemeinen ist das längere Zeichen der Männlichkeit im Gegensatz zum weiblichen Elemente, da die Frau ihren Haarhaum nur unter besonders zwingenden Verhält-

nissen zu opfern pflegt. Auch die Perücke hat ihre symbolische Bedeutung. Wir lieben es, auf die Unnatur dieses Brauches den Nachdruck zu legen, andererseits aber ist und bleibt der Perücke eine gewisse Würde eigen, und es ist jedenfalls der Beachtung werth, daß bei den Gerichtspräsidenten Englands noch heute die Perücke zur Amtstracht gehört. Im Uebrigen sind dann viele Beispiele vorhanden, daß ohne Berücksichtigung innerer allgemeiner Symbolik der Haartracht nach halb unwillkürlicher Uebereinstimmung als politisches Abzeichen betrachtet wurde. Das bekannteste Beispiel sind vielleicht die „Kunndlöpfe“ zur Zeit der englischen Thronumwälzung, der historisch gewordene Epitome, mit dem die Caualtere, die Königsparthei, die Anhänger der Opposition gegen Karl I. belegten. (Schluß folgt.)

—tz. Im Frauenverein für Armen- und Krankenpflege fand gestern der zweite der diesjährigen Vorträge statt, in welchem Herr Dr. med. Oberst in allgemeiner verständlicher Weise über die Tuberculose, ihre Entstehung und Verbreitung, sprach. Redner wirt zunächst einen Rückblick auf die Verbreitung, die in den frühesten Zeiten durch die barmherzigen Seuchen, die Blattern, das schwarze Fieber, die Cholera c. angedeutet wurden. Wenn aber diese auftraten, so geschah es doch stets nur periodisch und während einer kürzeren oder längeren Zeit, und wenn auch diese zahllose Opfer forderten, so kamen doch diese Verluste denen nicht gleich, welche das ununterbrochen mit wenigen Ausnahmen in allen Theilen des Erdkreises grassirende Schredengepfer der Schwindblucht fordert. 400 Jahre vor Christus war schon die Tuberculose bekannt, und es ist nachgewiesen, daß sie von der Einwanderung der Europäer in die anderen Erdtheile datirt. Redner weist dann die Uebertragung der Krankheit durch tuberculose Thiere, durch Kind, Raub und Schwein nach, und durch eine Hebertragung mit: sie sich immer wieder Bahn brechen, wenn es auch einmal gelang, alle Kranke zu heilen und alle Keime derselben von Menschen zu entfernen, denn die Verbreitung durch Thiere ist eine unabweisliche Thatsache, während das umgekehrte nur selten der Fall ist, da die letzteren bedeutend weniger empfänglich sind. Die Verbreitung der Tuberculose durch Erbschaft befreit Redner, vielmehr bleibt nur eine gewisse Neigung oder Disposition zum Erkranken der Krankheit bei Nachkommen tuberculöser Vätertheile bestehen. Doch aber vollkommen gesund, fräftig konstituirte Menschen nicht immer widerstandsfähig sind, beweist Redner an einem Falle, wo ein solcher, der trotz vieler Widrigkeiten in einem zu wissenschaftlichen Zwecken mit Bacillen geschwängerten Raum sich aufhielt, in Kürze gleichfalls der Tuberculose verfallen war. Ja Uebrigen aber sind es Noth, Kummer und Gled, welche die Empfänglichkeit für die Seuche vermehren, und ebenso Mangel an Gymnastik wie überhäufte Pflege des Körpers. Nun ist ja in der bekannten Koch'schen Erfindung Aussicht gegeben, das Umlagereiten der Krankheit zu hindern, jedoch ungeachtet aber sollen wir die Maßregeln zur Verhütung des Eindringens des gefährlichen Feindes nicht außer Acht lassen, die vieles zur Entwidlung der Seuchtheit beitragen. In Hamburg beispielsweise ist die Sterblichkeit an der Schwindblucht in den letzten Jahren auf fast die Hälfte der Todesfälle herabgegangen. Werden auch in Halle die gesundheitsföhrlichen Verhältnisse herabzueignigt, so daß eine gleiche Abnahme wie in Hamburg erzielt wird, dann müssen wir im Jahre 2109 so weit sein, daß hier auch nicht ein Einziger mehr der Tuberculose zum Opfer fällt. Dann wird der Seuchtheit die Statistiken und Chroniken zur Hand nehmen, um an deren Hand das Wesen einer Krankheit zu erforschen, die einstens

### Theater, Kunst, Wissenschaft und Literatur.

Des Meeres und der Liebe Wellen.  
Trauerpiel in 5 Akten von Franz Grillparzer.  
Die heutige Vorstellung war den Mann Grillparzers geweiht. Mit einem von Franz Brentano gedichteten und von Frau Nina ab gesprochenen Schwundollen und patenden Prolog wurde die eigentliche Grillparzer'sche in unserer Stadttheater würdig eingeleitet. Ich will vorausschicken, daß das Haus ausnehmend gut besucht war, selbst die „Anlageband“ im zweiten Rang, die sonst in gefüllter Leere prunkt, wies einige wertvolle Schöpfen auf, die kamen, um bewundernd mitzufolgen. Franz Grillparzer ist ein bedeutender, ein großer Dichter, aber, im Theater hin ich etwas Neffist, sein „Des Meeres und der Liebe Wellen“ ist als Bühnenstück so langweilig, wie die Langeweile selbst. Und wenn ich ein Sacrifleg an der heiligen Dichtkunst begehren, wenn ich den Born der klassischen Götter auf mein sündiges Haupt laden sollte, ich kann mir einmal nicht helfen, auf der Bühne will ich Handlung und keine Monologe. Nur der Barbar ist geföhnt für die gewaltigen Schönheiten der Muse Grillparzer's, für diese meisterhaften Verse und diese tiefempfindende Lebensweisheit, allein mehr als jedes andere Drama Grillparzer's ist „Des Meeres und der Liebe Wellen“ eine Lelebrama, denn es enthält weder die Handlung noch die erhellende Klarheit des Grillparzer'schen Dramas „Medea“. Grillparzer wird nicht so ganz mit Unrecht der romantische Spelene genannt, der das klassische Leben der Alten durch eine moderne Brille ansieht, nicht mit Unrecht wird ihm Scholastiker hier entgegengehalten, der, sobald er auf classischem Boden wandelt, Leben schöpft und ausstrahlt, während Grillparzer sich philologisch und beutlich das Leben über der Refexion vergräbt. Wie Grillparzer in seiner Medea auf die classische Lebensweisheit der Alten gekommen ist, die mit gewaltigem Griffel das Leben ihrer Zeit malten und das Schicksal ihrer Gestalten in ihrer Gewalt hatten, wie er in seiner Medea den Conflict der Gmüthskräfte mit der Herrschaft des Mannes so wahrheitsgetreu schildert und deshalb hier abstract und concret dramatisch wird, das beschäufigt uns hier nicht, aber wie ein Dramatiker, ich sage ausdrücklich nicht ein Dichter, sich von soch einem conflictarmen und undromatischen Stoff, wie die Liebesgeschichte

Des Meeres und der Liebe Wellen, das ist für uns Bühnenrealisten ein Räthsel. Aber ich mache ja auch nicht dem Dichter, sondern dem Dramatiker den Vorwurf. Der Dichter hätte das Alles viel schöner in einem Epös sagen können, das war, so oft ich einer Aufführung der Tragödie „Des Meeres und der Liebe Wellen“ beizuhohe, immer mein Gedanke. Wie großartig dramatisch hat nicht Scholastiker in seiner Tragödie „Homo und Julia“ einen ähnlichen Stoff verarbeitet. Grillparzer's Klaffertum und Unklarheitlichkeit führt zum Glück nicht von dem dramatischen Werthe dieses Trauerpiels ab, in dem kein einziger Charakter uns menschlich so nahe gebracht ist, daß er und sein Schicksal uns erschütterte. Das ist und bleibt bei dem Dramatiker eine Sünde, für welche der glänzende Dichter, selbst ein Dichter wie Grillparzer nicht, eine Generalabsolution nicht bekommen darf. Anderem modernen Geschmaad, der Gott bei Dand noch nicht der Decaden verfallen ist, entspricht dies Grillparzer'sche Trauerpiel nicht. Allerdings wirt man, und nicht mit Unrecht, dem modernen Theaterpublikum eine gewisse Antipathie classischen Vorstellungen gegenüber vor, aber Antipathie möchte ich durchaus das Wort nicht reden, aber in dramatischer Beziehung un-dramatische Bühnenwerke, und sei ihr Autor ein noch so bedeutender Dichter, das Wort nicht reden, das ist noch lange nicht, die Trammel des modernen Publicums führen; hier heißt es einfach, man gebe dem Zuschauer, was das Zuschauer will und der Bühne, was der Bühne ist. Fr. Greve hielt die Hero nicht ohne Geschäft und Interesse, aber ihrer Darstellung vermag ich innerlich kein, Schöpfung und Eigenart nicht abzulenken. Es ist etwas mißlich Angenehmes, das das Darstellern, deren Organ und Erscheinung sympathisch wirt, an dem vollen Entfalten ihrer Kunst hindert und das hauptsächlich die Diction beeinträchtigt. Woß mangelt der Darstellerin das laudende Beherkennen ihrer Mittel. Eine mittelmäßige Schauspielerin kann Fr. Greve immer bleiben, aber sie hat das Zeug zu mehr in sich, und deshalb lege ich einen ernsteren Maßstab an ihre Leistungen. Eine durchaus pointirte, interessante Leistung war der Oberpriester des Herrn Friedrich, der die reichen Vorträge seiner Kunst und seines Könnens auch heute wieder in gewohnter zielbewandter Weise scharf und patend zur Geltung brachte.

Herr Friedrich ist ein Darsteller, der weiß, was er will, und selbst wo er irrt, bleibt er seiner Kunst getreu. Die herse, realistische Auffassung, mit der Herr Friedrich seinen Vortrag gestaltete, kam dem Dichter zu Hilfe. Frieder Hüter brachte, um mich bulgar auszuweisen, „Leben in die Erde“, und damit war für den Darsteller der beste Erfolg gegeben. Herr Alrich's hielte den fouderechten Schwärmer Knacker mit jugendlichem Feuer und selbsther Begeisterung. Auch der Rantkos des Herrn Hofmann erweckte durch den frivolen Anstrich, den ihm der Darsteller gab, mein Interesse. Wenn es ein Schaulustigeres noch der frivolen Lebensmänner gäbe, Herr Hofmann wäre ein beruenerer Vertreter dieses Fachs. Fr. Schneider als Jontie machte wolul aus dieser, wenig hervorretrenden Rolle, als daraus zu machen war. Die Vorstellung gerecht der Regie zum Lobe, denn in dieser Beziehung war auf dem Betel gegen 10 Uhr“ angegeben, in Wirklichkeit endete die „Abholenden Menschheit“, die aus Partee riet und theilweise aus Herzensneigung an militairische Bündlichkeit gewöhnt ist, blitte ich in der Theaterzettel, in Zukunft geföhligt etwas zuverlässiger zu sein.

Salle, 15. Januar. Wilhelm Fichler.  
Wien, 15. Januar. In Folge der Grillparzer-Debatte im Gemeinderathe, wobei auch die Leistungen des deutschen Volks-theaters von den Anwesenden obiligt beurtheilt wurden, leitete die Direction des Theaters die vom Gemeinderathe bewilligte Unternehmung für 4 Freivorstellungen ab. Diese unterbreiten mitbin, dafür veranlaßt das Volks-theater aus eigenen Mitteln an 24. d. M. eine Freivorstellung von Grillparzer's „Wing Dittor“ für die künftigen Mittwoch's. **Subscripion.** 15. Januar. Der Kaiser bewachte 42 000 Gulden aus seiner Privatcamme zum Beneficenzfeste des Nationaltheaters, der sonst bankrott geworden wäre. — Die Directoren des Debrzeiner Theaters haben ihre Zahlungen eingestellt. **Wien, 15. Januar.** Die „Wirtin“ glaubt zu wissen, daß Kunstgegenstände von großem Werth im Bekanten gerübt worden seien. Mehrere Blätter verlangen, daß eine Untersuchung angestellt werde. **Paris, 15. Januar.** Der ausgezeichnete Bildhauer Alsa-Mille ist gestorben.

war. G  
weit wo  
dastig g  
gang in  
dann w  
werden.  
—  
Derber  
Die Be  
Bergsch  
ante in  
in Hall  
bare Fr  
Königlic  
die Ver  
referend  
h. S  
woch de  
gangere  
Salzbur  
Ratortog  
eines g  
in allen  
liche zu  
stimmem  
an Sei  
höll, in  
aus der  
Urtheil  
Dlatrik  
uo Ma  
berichtet  
darauf  
graphisch  
Anden  
auf wien  
nicht  
find ein  
logen.  
auf die  
Dann w  
wichtig  
obacht  
Wettent  
kommen  
wasserf  
mit Bew  
von die  
Sitzung  
die un  
Böhm u  
der ge  
stellung  
Beitrag  
längere  
burg nu  
läutere  
tation  
4. S  
laale de  
sammlun  
Martens  
ichbene  
Bayer,  
Schäfer  
von 189  
balancir  
der Ein  
der Sta  
Dre- u  
und G  
stellen.  
biblioth  
tuna, H  
tragome  
—  
einen A  
Körper  
uns ich  
berg un  
nun! I  
so sie  
eine St  
auf ich  
Söhne  
das Ex  
an We  
geschäff  
der Herr  
der Sto  
daß fol  
Allen s  
in em  
Kneiper  
der Fou  
Selt“  
freunde  
Körps  
und so  
zurück  
wie be  
den Ha  
Nicht  
Schuld  
sollten  
haben.  
dem ju  
selben





